

LIV MORUS

WISSEN.
MACHT.
ANGST.



LESEPROBE

Kriminalroman

Über das Buch

Ein Teilnehmer der Münchner Herz-Tage, einer Fortbildungsveranstaltung für Mediziner, wird tot im Garten des Kongresshotels aufgefunden. Kriminalhauptkommissar Henri Wieland bekommt bei den Ermittlungen Unterstützung von Reporterin Elisa Gerlach, nachdem sich herausstellt, dass der Tote kein Arzt war, sondern Journalist. Er war einem Korruptionsfall in der Pharmaindustrie auf der Spur. Elisa nutzt ihre Pressekontakte, um seine Recherche nachzuvollziehen. Henri stößt mit seinem Team dagegen auf eine Mauer des Schweigens. Doch dann wird der Täter nervös ...

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Wissen. Macht. Angst.

Der 3. Fall für Elisa Gerlach und Henri Wieland

Kriminalroman

Prolog

Zehn Monate vorher

»Wir haben ein Problem!« Die Tür des Besprechungsraums klappte zu. Die Gespräche der anderen fünf verstummten.

»Wir haben doch keine Probleme«, – polterndes Lachen –, »höchstens Herausforderungen.«

»Dir wird das Lachen vergehen, wenn du hörst, was ich gerade erfahren habe.«

»Ach ja? ... Was denn?«

»Das Sanivocumab scheint langfristig nicht das zu halten, was die ersten Tests belegt haben.«

»Was soll das heißen?!?«

»Dass die anfänglich festgestellten positiven Ergebnisse sich über einen längeren Zeitraum nicht bestätigen. Im Durchschnitt haben die Patienten der Testgruppe keine besseren Werte als die der Vergleichsgruppe.«

Betretenes Schweigen. Eine Fliege surrte wieder und wieder gegen die Fensterscheibe.

»Ist das das offizielle Ergebnis der letzten Testphase?!?«

»Nein ... das ist eine inoffizielle Information des Studienleiters. Er hat mich angerufen, um mir mitzuteilen,

dass die Studienergebnisse ... äh ... nicht ganz unsere Erwartungen erfüllen werden.«

Verlegenes Räuspern.

»Kein Mensch wird bereit sein, so viel Geld für eine Therapie zu bezahlen, die wirkungslos ist. Kein Patient und keine Krankenkasse.«

»Von *wirkungslos* kann nicht die Rede sein! Die Testphase 1 hat eindeutig bewiesen, dass das Sanivocumab einen positiven Effekt erzielt!«

»Aber was nützt das, wenn sich der positive Effekt schon nach einem Jahr in Luft auflöst?«

»Ich fasse es nicht! Wir haben so viel Zeit und Geld in die Entwicklung dieses Wirkstoffs gesteckt!! Das kann doch nicht alles umsonst gewesen sein!!!«

»Lasst uns nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen. Nur weil dieser erste Langfristtest nicht das gewünschte Ergebnis bringt, heißt das nicht, dass alles, was wir bisher erreicht haben, ungültig ist. Vielleicht kamen bei dem Test mehrere ungünstige Faktoren zusammen, die das Ergebnis verfälscht haben. Ist denn die Größe der Testgruppe und der Vergleichsgruppe überhaupt aussagekräftig?«

»Eigentlich schon ...«

»Aber man weiß natürlich nicht, inwieweit andere Erkrankungen bei den untersuchten Personen das Ergebnis verfälschen. Es gibt genug Fälle, bei denen

nachfolgende Studien gezeigt haben, dass das erste Studiensetting fehlerhaft war.«

»Mit diesem Auftragsforschungsinstitut haben wir bisher nur gute Erfahrungen ...«

»Ich sage ja nicht, dass es an dem Institut liegt. Die können schließlich auch nicht in die Testpersonen reinschauen. Manchmal gibt es noch andere Umstände, die ein Testergebnis beeinflussen. Ich weigere mich, von heute auf morgen den Glauben an all das Gute, was wir mit diesem Medikament für die Menschen bewirken können, aufzugeben.«

»Ja ... nein ... es wäre natürlich schade ...«

»Es wäre nicht nur für die Patienten schade, die das Medikament brauchen, sondern auch für unser Unternehmen und alle Mitarbeiter.« Den spöttischen Unterton konnte keiner überhören. »Wir brauchen dringend ein neues Flaggschiff. Die Generika bringen uns nicht annähernd so viel Gewinn, wie wir erhofft hatten.«

»Wird dieses ... sagen wir ... Zwischenergebnis ... die Zulassung des Wirkstoffs beeinträchtigen?«

»Ich denke schon. Man wird mindestens eine weitere Testphase verlangen.«

»Eine weitere Testphase?!? Das wäre der Supergau für die Einführung! Unsere PR-Kampagne läuft bereits. Natürlich unauffällig und zurzeit noch unabhängig von unserem Medikament, aber zeitlich genau auf die

Einführung und die dann einsetzende Werbekampagne abgestimmt. Wenn sich der Start verzögert, dann haben wir unser ganzes Pulver umsonst verschossen.«

»Wir haben Artikel platziert, wir sind in Kontakt mit führenden Mediziner ...«

»Ich weiß, ich weiß ...«

»Wir können uns jetzt keinen Abbruch leisten!«

»Aber ... wir wollen doch auch nicht ein ... äh ... wirkungsloses Medikament auf den Markt bringen ...?«

»Natürlich nicht! Nur so lange nicht zweifelsfrei bewiesen ist, dass das Sanivocumab keinen Nutzen für die Patienten hat, wäre es ein Verbrechen, die Entwicklung einzustellen. Wir lassen die Studie weiterlaufen, um valide Daten über einen möglichst langen Zeitraum zu erhalten. Und parallel führen wir das Medikament ein. Wie die Studienphase 1 gezeigt hat, hat es ja durchaus einen großen Nutzen für die Patienten.«

»Aber mit dem aktuellen Studienergebnis werden wir keine Zulassung für den Wirkstoff bekommen ...«

Das Surren der Fliege gegen die Fensterscheibe war das einzige Geräusch, das zu hören war.

»Ich werde das regeln.«

»Wie willst du das machen?«

»Ich spreche mit meinem Freund. Da lässt sich bestimmt was machen.«

»Ist er dir einen Gefallen schuldig?«

»Nein, das nicht ...« Kurzes Schweigen. »Vielleicht brauchen wir etwas Geld, um ihm seine Entscheidung zu versüßen. Können Sie spurlos ein nettes Sümmchen abzweigen?«

»Kein Problem.«

»Gut, dann machen wir es so.« Demonstrative Pause. »Ich verlasse mich darauf, dass das, was wir gerade besprochen haben, in diesem Raum bleibt. Sonst ist mit erheblichem Schaden für das Unternehmen und somit für jeden einzelnen von uns zu rechnen. Haben wir uns verstanden?«

Niemand sagte etwas.

»Haben wir uns verstanden?«

Zögerliches Nicken, zustimmendes Gemurmel, hastiges Zusammenschieben von Unterlagen und eiliges Stühlerücken. Es schien, als flüchteten alle aus dem Raum.

1. Kapitel

Maja Johansson nickte dem Taxifahrer zu, umfasste den Griff ihres Trolleys und zog ihn zum Eingang des *Pistorius*. Das Hotel lag keine fünf Fahrminuten vom Verlag entfernt, das Taxi war vollkommen überflüssig gewesen, doch ihre Verlegerin hatte darauf bestanden. Dabei hätte Maja gern bei einem Spaziergang frische Luft geschnappt. Am Morgen war sie vom Flughafen direkt zum Verlag gefahren und hatte die Sonne den ganzen Vormittag nur durch die Scheiben des Besprechungsraums gesehen.

Das Hotel lag direkt am Englischen Garten, Maja sah hohe Bäume hinter dem Gebäude. Dort konnte sie sich später noch die Füße vertreten. Jetzt hatte Maja erst mal Hunger. Die Butterbrezeln, die ihr während des Gesprächs im Verlag angeboten worden waren, hatten nicht lange gesättigt.

Vor dem Eingang tummelten sich jede Menge Raucher. Viele hielten Unterlagen in der Hand, die meisten trugen Anzug oder Kostüm, alle hatten ein weißes Namensschildchen an der Kleidung. Aufgeklappte Plakatwände und rote, herzförmige Luftballons verkündeten, dass gerade die ersten Münchner Herz-Tage im *Pistorius* stattfanden.

Maja folgte der Spur der Luftballons in die Hotelhalle, in der ähnlich viel los war wie vor der Tür. Sie bahnte sich mit dem Trolley im Schlepptau einen Weg durch das Gedränge zur Rezeption.

»Herzlich willkommen im *Grandhotel Pistorius*«, sagte eine junge blonde Frau zu ihr und lächelte Maja freundlich an. »Was kann ich für Sie tun?«

»Meine Verlegerin hat ein Zimmer für mich reservieren lassen. Auf den Namen ... Marie Larsen.«

Die junge Frau sah in ihren Computer und nickte kurz darauf bestätigend.

»Wenn Sie sich bitte hier eintragen würden, Frau Larsen?«

Sie schob einen Block mit Anmeldeformularen und einen Stift über den Marmortresen. Maja füllte die nötigen Felder aus.

»Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Anreise.« Der Ton der Frau war sanft, ihr Interesse wirkte echt.

»Ja, vielen Dank.« Maja legte den Stift auf den Block und schob ihn über den Tresen zurück. »Wäre es möglich, jetzt noch einen Imbiss zu bekommen?«

Es war kurz nach drei, das Mittagsbuffet war vermutlich schon abgeräumt worden.

»Natürlich. Wenn Sie möchten, lasse ich Ihren Koffer auf Ihr Zimmer bringen und Sie können sofort ins Restaurant gehen.«

Maja ließ ihren Blick durch die Halle schweifen. Die Menschenmenge unter dem gigantischen Kronleuchter in der Hallenmitte wurde immer größer. Das altehrwürdige Gebäude schien aus allen Nähten zu platzen.

»Gibt es irgendwo einen Ort, wo nicht so viel los ist?«

Die blonde Frau lächelte.

»Das sind die Teilnehmer der Herz-Tage, eine Fortbildungsveranstaltung für Mediziner. Im Moment ist gerade Kaffeepause, aber die Meute wird sich gleich wieder in den Saal zurückziehen.« Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ich würde Ihnen den Rosengarten empfehlen. Dort dürften Sie um diese Uhrzeit ungestört sein.«

»Das klingt gut.«

Die Rezeptionistin deutete auf einen Flur zu ihrer Linken.

»Wenn Sie hier entlang gehen, stoßen Sie auf eine Glastür, die hinaus in den Garten führt. Ich kümmere mich um Ihr Gepäck und schicke sofort jemanden, der Ihre Bestellung aufnimmt.«

»Vielen Dank.«

Maja nahm die Tasche mit ihren Unterlagen und stellte den Trolley seitlich neben der Rezeption ab. Sie folgte dem gebogenen Flur und trat durch die Glastür hinaus ins Freie. Auch draußen hielten sich einige Mediziner auf, doch die meisten machten sich gerade auf den Weg

zurück ins Gebäude. Die Kaffeepause schien vorbei zu sein.

Der Rosengarten musste schon vor langer Zeit angelegt worden sein. Strauchrosen, Stammrosen und kleine Hecken bildeten eingewachsene Nischen, überall blühte es und der Duft, den die Rosen verströmten, war intensiv. Die Vögel zwitscherten, der Garten war eine friedliche Oase, in der man den Alltag vergessen konnte. Bequem anmutende Loungemöbel luden zum Hinsetzen ein. Maja wählte eine kleine Sitzgruppe in der Sonne mit einem Tisch, an dem sie sowohl essen als auch arbeiten konnte.

Kaum hatte sie sich niedergelassen, erschien ein Kellner und brachte ihr die Speisekarte. Sie entschied sich für Penne Arrabiata und einen kleinen Salat. Und dazu ein Glas Sekt. Sie hatte schließlich etwas zu feiern. Ihre Verlegerin wollte nach dem großen Erfolg von Majas erstem Buch eine ganze Reihe von Frauenporträts in Romanform herausgeben.

Sie hatte grundsätzlich alle Persönlichkeiten, die Maja vorgeschlagen hatte, interessant gefunden, doch besonders begeistert war sie von der Idee gewesen, gleich den nächsten Roman Püppi zu widmen. Während des Gesprächs war Maja jedoch klargeworden, dass sie niemals über ihre Großmutter schreiben könnte, ohne sie bloßzustellen.

Die Verlegerin hatte keine Ahnung, was die Frauen verband. Sie sah nur ihre beeindruckenden Persönlichkeiten und Lebensgeschichten; die ungewöhnliche Rolle, die sie alle vortrefflich ausgefüllt hatten. Doch Maja stand ihnen nahe – zumindest Püppi und Denise. Sie hatte eine persönliche Beziehung zu ihnen. Es war eine Sache, Denise zu interviewen und über sie zu schreiben, aber eine ganz andere, sich mit Püppis komplexer Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Das Porträt über Denise war rundum gelungen. Wenn Maja an den Erfolg anknüpfen wollte, dann musste sie über jemand anderen schreiben. Vielleicht über Frances. Warum eigentlich nicht? Sie konnte nach New York fliegen und noch einmal mit ihr sprechen. Wie das alles gewesen war, als sie damals ihr Unternehmen aufgebaut und zum Florieren gebracht hatte. Darüber würde Frances nur zu gern mit ihr reden. Oder wie wäre es mit Amber? Oder June? Mit beiden stand sie in regem Kontakt. Es war beeindruckend zu sehen, wie sie ihr Leben auf den Kopf gestellt hatten. Starke Frauen, genau wie Denise ...

Maja lehnte sich zurück und ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen, während sie über die Porträtreihe nachdachte. Ihre Verlegerin machte ihr keine Vorgaben, aber wenn sie sich in zwei Tagen mit der Lektorin traf, wäre es gut, bereits eine konkrete Vorstellung von der Fortsetzung ihrer Reihe entwickelt zu haben.

»Was soll das?«, hörte Maja aus weiter Ferne. Sie öffnete die Augen, doch niemand außer ihr selbst hielt sich im Rosengarten auf.

»Sind Sie verrückt geworden?«

Die Stimme kam von oben. Maja legte den Kopf in den Nacken und sah am Gebäude hoch. Pflanzen, die über die Betonbrüstung herunterhingen, verrieten, dass sich auf dem Dach eine begrünte Terrasse befinden musste. Maja sah einen Arm in der Luft, dann noch einen. Was ging dort vor? Sie beugte sich nach vorn, konnte aber nicht mehr sehen.

»Lassen Sie mich los!« Die Stimme war voller Panik.
»Hilfe!«

Auf einmal stürzte ein Körper über die Brüstung, ein Mann in dunkler Kleidung. Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen. Maja hielt die Luft an, sie wusste nicht, ob sie oder der Mann geschrien hatte. Das Geräusch, als der Körper am Boden aufschlug, war grässlich; er prallte seitlich auf, der Kopf zerschellte, Knochen brachen. Maja sah instinktiv nach oben, als sie auf der Dachterrasse eine Bewegung wahrnahm, doch da war nur für einen kurzen Augenblick eine Hand zu sehen, dann nichts mehr. Sie schluckte. Der Mann lag etwa dreißig Meter von ihr entfernt am Boden, er war auf dem gepflasterten Weg aufgeschlagen, der vom Garten um das Hotel herum zum

Haupteingang führte. Nichts hatte seinen Aufprall gebremst. Ihm war nicht mehr zu helfen.

»Penne Arrabiata und ein kleiner Salat«, sagte der Kellner plötzlich neben Maja und stellte einen Teller mit dampfenden Nudeln vor ihr auf den Tisch. Sie würgte, sprang auf und erbrach sich mitten in die herrlich duftenden Rosen.

2. Kapitel

Lenz sah hoch, als Tanja das Büro betrat. In den Händen hielt sie zwei Kaffeetassen. Seit Henri im Urlaub war, kam sie mehrmals am Tag bei Lenz vorbei, brachte ihm Kaffee mit und setzte sich zum Reden auf Henris Platz.

»Kaffee?«, fragte sie auch diesmal. Es war bereits die dritte Tasse an diesem Tag. Lenz würde in der Nacht nicht zum Schlafen kommen, doch er nickte bereitwillig. Tanja stellte die Tasse vor ihm ab und nahm gegenüber auf Henris Stuhl Platz.

»Freust du dich, wenn Henri morgen wieder da ist?«, fragte Tanja.

Nicht, wenn du dann nicht mehr so oft zum Kaffeetrinken überkommst.

»Ich bin froh, dass wir keinen neuen Fall bekommen haben«, wick Lenz aus. Seit Mitternacht hatte das Team Bereitschaft. Roman Richter, Polizeioberrat und Henris direkter Vorgesetzter, hatte sich im Vorfeld heftig echauffiert, als Henri seinen Urlaub um einen Tag verlängern wollte, weil er Karten für *Aida* in der Arena von Verona ergattert hatte, und somit erst nach Beginn der Bereitschaft zurückkommen würde. Anscheinend hatte Roman Lenz nicht zugetraut, die Leitung einer Ermittlung zu übernehmen. Lenz würde ihm nicht sagen, dass er selbst erleichtert war, dass es nicht dazu gekommen war.

»Du hättest das genauso im Griff gehabt wie Henri.«

»Meinst du?«

Lenz hatte Zweifel, doch Tanja lächelte ihm aufmunternd zu.

»Davon bin ich überzeugt.«

»*Du* wärest viel besser geeignet, eine Ermittlung zu leiten.«

Tanja zog die Brauen hoch.

»Weil ich die Leute besser als du herumkommandieren könnte?« Sie lachte. »Mag sein. Aber einer Teilzeitkraft werden sie nie so eine Verantwortung geben.«

Tanja klang bitter, das Lachen war aus ihrem Gesicht verschwunden. Sie leerte ihre Kaffeetasse und sah auf die Uhr.

»Weil Teilzeitkräfte immer viel zu früh nach Hause gehen müssen. So wie jetzt.«

»Ich dachte, die Kinder sollten mit deinen Eltern verreisen, während der Kindergarten geschlossen ist?«

»Das war der Plan. Tatsache ist aber, dass meine Eltern beide mit einer heftigen Sommergrippe im Bett liegen und die Ferienwohnung in Kärnten abgesagt ist.«

»Und jetzt sind die Kinder bei deinen Eltern? Obwohl sie krank sind?!«

»Nein, heute sind sie bei ihrem Vater. Ich konnte Marco überreden, dass er sie zu sich holt, aber er wird sie bald heimbringen, weil er dann zur Arbeit muss.« Tanja strich

über den Rand der Kaffeetasse. »Ich hoffe, dass er die Kinder morgen wieder nimmt. Deshalb sollte ich jetzt pünktlich zu Hause sein.«

Tanja stand auf. Im gleichen Moment klingelte Lenz' Telefon. Er warf einen Blick auf das Display.

»Die Einsatzzentrale.«

Tanja sank zurück auf Henris Stuhl. Lenz nahm den Hörer.

»Albrecht.«

Der Kollege am anderen Ende hielt sich nicht mit Förmlichkeiten auf.

»Sturz von der Dachterrasse des Hotels *Pistorius*. Übernehmt ihr das?«

»Tot?«

Das Lachen klang wie der Motor eines alten Mofas.

»Sonst hätte ich nicht bei euch angerufen!«

»Mord oder Selbstmord?«

»Keine Ahnung. Das dürft ihr herausfinden. Braucht ihr die Adresse?«

»*Pistorius*? Das ist am Englischen Garten, oder?«

»Genau. Die Rechtsmedizin ist verständigt, die Kollegen haben vor Ort alles abgesperrt.«

»Okay, wir sind gleich da.«

Lenz legte auf. Tanja sah ihn fragend an.

»Ein Toter am Hotel *Pistorius*. Sturz von der Dachterrasse.«

»Mord oder Selbstmord?«

Lenz zuckte mit den Achseln.

»Keine Ahnung.« Er stand auf. »Ich sag Marius Bescheid.«

Tanja folgte ihm in das Büro, das sie sich mit Marius teilte. Der Kollege saß mit gefurchter Stirn vor dem Computer.

»Kann mir mal einer sagen, wie man in so einer bescheuerten Tabelle die Spalten vergrößert?«

»Wir haben einen neuen Fall.«

Sofort hatte Lenz Marius' volle Aufmerksamkeit, die Tabelle war vergessen.

»Wer? Was? Wo?«

»Sturz von der Dachterrasse des Hotels *Pistorius*.«

Marius griff nach seinem Handy und stand auf.

»Okay, fahren wir. Was ist mir dir, Tanja? Musst du nicht heim?«

»Doch.« Sie zögerte. »Aber ich hab' jetzt ein schlechtes Gewissen, wenn ich nicht mit euch zum Tatort fahre. Wenn Henri auch nicht da ist.«

»Unsinn«, sagte Lenz. »Es reicht völlig, wenn Marius und ich erst mal hinfahren und uns anschauen, um was es geht. Wenn es ein Selbstmord war, ist der Fall schnell erledigt. Dafür brauchen wir nicht mit dem ganzen Team anrücken.«

»Und wenn es kein Selbstmord war?«

»Das sehen wir dann.«

Tanja sah noch nicht überzeugt aus.

»Fahr' nach Hause, Tanja. Ich ruf dich an, sobald wir mehr wissen.«

»Außerdem können wir auch Henri anrufen«, warf Marius ein. »Er müsste bereits auf dem Rückweg von Verona sein. Wenn sie heute Morgen nach dem Frühstück losgefahren sind, kommen sie bestimmt bald zu Hause an.«

Lenz nickte. Irgendwie war es beruhigend zu wissen, dass Henri demnächst wieder in greifbarer Nähe sein würde. Auch wenn er das niemals vor den Kollegen zugeben würde ...

3. Kapitel

Elisa freute sich auf Sashas Besuch. In ein paar Stunden würde sie ihre Schwester am Bahnhof abholen. Sie hatten sich seit fast zwei Monaten nicht mehr gesehen, seit Elisa von Hamburg nach München gezogen war. Zwar telefonierten sie täglich miteinander, aber das war nicht das Gleiche.

Sasha wollte mindestens eine Woche bleiben. Tagsüber musste sie wie Elisa arbeiten – sie hatte von mehreren Manuskripten gesprochen, die sie redigieren sollte. Doch abends konnten sie gemeinsam losziehen und zusammen die Stadt erkunden. Oder im Garten sitzen und einfach nur reden. Na ja ... wahrscheinlich würde Sasha auch einen Blick auf Henri werfen wollen ...

Elisa zwang ihre Gedanken zurück zu dem Text, den sie schrieb. Sie hatte für die nächsten Tage einige Artikel im Voraus produziert, damit sie dem Chefredakteur etwas anzubieten hatte, ohne Überstunden machen zu müssen, wenn Sasha da war. Es gab genug Themen, die sie vorbereiten konnte. Gerade arbeitete sie an einem Porträt aus ihrer neuen Serie über Menschen, die zwar nicht prominent, aber aus dem Münchner Alltag nicht wegzudenken waren. Sie hatte einen der Bademeister im Michaelibad interviewt. In der letzten Woche war es für den August ziemlich verregnet gewesen. Erst an diesem

Tag war die Sonne wieder hinter den Wolken aufgetaucht. Wenn das Sommerwetter zurückgekehrt war, würde André das Porträt über den Bademeister vielleicht schon in der nächsten Wochenendausgabe veröffentlichen wollen.

Die Geschichten des Bademeisters hätten für mehrere Artikel ausgereicht. Bereitwillig hatte er Elisas Fragen beantwortet und bald war es nur so aus ihm herausgesprudelt. Von den Mutproben auf dem Zehnerturm, den Drogen im Sand des Beachvolleyballfeldes oder dem Loch in der Trennwand zum FKK-Bereich. Die Fotos, die Lena gemacht hatte, mussten kleiner ausfallen, damit Elisa mehr Text auf der Seite unterbringen konnte.

Jette Jasmund, Elisas Kollegin in der Stadtreaktion, ging von hinten an ihrer Tischgruppe vorbei und ließ sich mit einem theatralischen Seufzer auf ihren Platz gegenüber von Elisa fallen.

»Schreibst du schon wieder eins von deinen öden Porträts?«

Wie immer hatte sie einen Blick auf Elisas Bildschirm geworfen.

»Nein«, antwortete Elisa freundlich. »Ich schreibe eins von meinen interessanten Porträts.«

»Dass ich nicht lache. Diese Leute sind so langweilig! Trambahnfahrer, Bäcker, Stadtführer; wen interessiert das denn?«

»Die Leser.«

Seit sie in der Wochenendausgabe Elisas Porträts abdruckten und auf den Zeitungskästen dafür warben, waren die Verkaufszahlen gestiegen. Jette hielt das für einen Zufall, aber André Sievers war überzeugt davon, dass Elisas Artikel der Zeitung zu neuer Popularität verhelfen würden.

»Pfff«, machte Jette. »Ich finde, dass wir so eine Serie mal mit richtigen Prominenten machen sollten. Das wäre ein echter Kracher!«

»Schlag es André doch mal vor!«, sagte Elisa mit scheinheiligem Lächeln.

»Mädels!«, mischte sich Dennis Thalhammer, der Leiter der Stadtreaktion, mit genervtem Unterton in ihr Gespräch. »Ich habe hier gerade etwas Neues reinbekommen. Ein Toter am Hotel *Pistorius*. Sturz von der Dachterrasse ...«

»Da bin ich draußen«, flötete Jette. »Für Tote ist die da zuständig.«

Sie wandte sich demonstrativ ihrem Bildschirm zu und ließ ihre langen blonden Locken als Sichtschutz vor ihr Gesicht fallen.

»Die da muss aber noch einen Text fertig schreiben«, widersprach Elisa.

Dennis seufzte.

»Das ist doch nichts Zeitkritisches. Komm schon, Elisa. Ich würde es ja selbst machen, aber ich muss jetzt zum Sport.«

»Zum Sport?!?« Jette tauchte hinter ihren Haaren auf.
»Du? Seit wann gehst du zum Sport?«

Dennis war nicht nur übergewichtig; er war so fett, dass er kaum die Treppe hochgehen konnte, ohne in lautes Schnaufen auszubrechen. Es war schwer, sich ihn beim Sport vorzustellen.

»Sabine und ich gehen ins Fitnessstudio«, erklärte Dennis würdevoll und rückte das kreischend bunte Halstuch, das er um den Hals trug, zurecht. Elisa fragte sich, wo er die hässlichen Dinger, von denen er ein ganzes Sortiment hatte, kaufte. Es wäre schon eine große optische Verbesserung, einfach diese albernen Halstücher wegzulassen, doch Elisa hatte den Verdacht, dass Dennis sich damit wie ein Dandy fühlte. Er trug sie, seit sie ihn kannte. Über die Jahre hatten nur die Farben gewechselt.
»Heute haben wir einen Termin zur Einweisung. Da kann ich auf keinen Fall zu spät kommen. Sabine bringt mich sonst um.«

Sabine war Dennis' Freundin. Sie war nicht ganz so dick wie er, aber auch ihr würde etwas Sport nicht schaden. Vermutlich hatte sie ihn dazu überredet.

»Das *Pistorius* liegt direkt auf deinem Heimweg, Elisa«, sagte Dennis. »Du schaust dich einfach kurz um, gibst Wolf ein paar Infos durch und dann bist du schon zu Hause.«

Elisa sah auf die Uhr. Sashas Zug kam erst in einigen Stunden an. Wenn sie zum *Pistorius* fuhr, konnte sie danach noch ihr Rad zu Hause abstellen. Und nachschauen, ob Anna, Karen und Henri zurück waren, bevor sie sich mit der Trambahn auf den Weg zum Bahnhof machte, um Sasha abzuholen.

»Meinetwegen. Wo ist denn dieses Hotel?«

»Direkt am Englischen Garten.«

Dennis zeigte es ihr auf dem Stadtplan. Elisa speicherte den Text über den Bademeister, fuhr den Computer hinunter und packte ihre Sachen zusammen. Im Hinausgehen informierte sie Wolf Borowsky, den Chef vom Dienst, dass sie ihm noch eine Kurzmeldung durchgeben würde. Je nach Brisanz des Falles für die Titelseite oder für den München-Teil.

»Nimm einen Fotografen mit!«, rief Wolf hinter ihr her.

Elisa ging zur Bildredaktion und sah schon von der Tür aus, dass Lena, die Fotografin, mit der sie am liebsten zusammenarbeitete, an ihrem Platz saß.

»Kommst du mit, ein paar Fotos schießen?«

Lena sah auf und lächelte, als sie Elisa erblickte.

»Was ist denn passiert?«

»Ein Toter nach dem Sturz von der Dachterrasse des Hotels *Pistorius*.«

»Mord oder Selbstmord?«

Elisa zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Wolf hätte gern ein Bild zum Text.«

Lena griff nach ihrer Kameratasche.

»Okay, ich komme mit. Aber es muss schnell gehen.«

»Das ist ganz in meinem Sinn.«

4. Kapitel

Henri warf einen Blick in den Rückspiegel. Anna schlief noch immer. Sie hatte ihren Kopf gegen ein Kissen gelehnt, das sie zwischen sich und das Fenster geklemmt hatte. Doch es war nicht *ihr* lautes Atmen, das man bis nach vorn hören konnte, sondern das von Luna, die hinten in ihrem Transportkäfig lag und geräuschvoll schnarchte.

»Schlafen sie beide?«, fragte Karen vom Beifahrersitz. Henri nickte seiner Mutter zu.

»Tief und fest. Willst du nicht auch ein bisschen die Augen zumachen?«

»Ich bin nicht müde.«

Karen lächelte.

»Ich sehe die ganze Zeit die grandiosen Bilder von gestern Abend vor mir und höre die herrliche Musik. *Aida* war eine großartige Idee von dir, Henri!«

»Nicht wahr?« Er grinste. »Wusste ich doch, dass das die perfekte Überraschung für euch ist!«

»Du hast es auch genossen, gib es zu!«

»Sehr sogar.« Henri summete ein paar Takte aus dem Triumphmarsch. »Aber das Schönste waren eure strahlenden Gesichter.«

»Anna war auch begeistert.«

Karen schwieg für einen Moment.

»Ich freue mich sehr, dass sie sich in diesem Urlaub so geöffnet hat. Es ist schön, sie wieder lachen zu hören.«

Henri nickte. Annas Lachen war auch sein persönliches Urlaubshighlight. Anfangs hatte er gedacht, es sei einzig und allein Elisa zu verdanken, dass Anna nicht mehr so verschlossen und abweisend war. Doch im Urlaub hatte sie gezeigt, dass sie auch Henri und Karen gegenüber offener wurde. Sie sprach über ihre Gefühle. Sie ließ sich auf gemeinsame sportliche Aktivitäten ein. Und sie trug nicht länger ausschließlich ihre schwarze Ledermontur. Sicher hatte auch die Hitze auf Elba dazu beigetragen, aber Henri war stolz, dass er sie zu ein paar hellen Tops und T-Shirts hatte überreden können.

»Es scheint, als könne sie ihre Trauer langsam überwinden.«

Anna hatte sich nach dem Unfalltod ihrer Mutter und ihres Bruders hinter einen nahezu undurchdringlichen Panzer aus schwarzer Kleidung und Make-up zurückgezogen und niemanden mehr an sich herangelassen. Seit dem Unfall waren über zwei Jahre vergangen.

»Falls wir nicht zu spät ankommen, könnte ich mit ihr in die Stadt gehen und noch ein paar Klamotten kaufen, bevor sie morgen nach Starnberg fährt. Ich glaube, im Moment wäre sie empfänglich dafür.«

»Das ist eine gute Idee. Morgen, wenn du wieder zur Arbeit musst, wirst du es nicht schaffen.«

Aus Karens Stimme klang kein Vorwurf. Sie war nur realistisch. Wenn Henri nach über zwei Wochen Urlaub zurück ins Büro kam, würde er am Nachmittag nicht früher gehen können. Immerhin schienen sie keinen neuen Fall hereinbekommen zu haben, sonst hätte Lenz sich längst gemeldet. Egal, ob Henri in Italien war oder nicht.

Vor dem Urlaub hätte Henri Elisa gebeten, mit Anna shoppen zu gehen, da sie sicher ein besserer Ratgeber war als er. Doch inzwischen wusste er, dass es gar nicht so sehr darauf ankam, Anna etwas zu empfehlen. Es war nur wichtig, sie in ihren eigenen Entscheidungen zu bestärken. Und das traute er sich zu, nachdem sie ihn auf Elba ins Vertrauen gezogen hatte über ihre Selbstzweifel, ihre Teenager-Sorgen und ihre erste Verliebtheit. Er fühlte sich seiner Tochter näher als jemals zuvor.

Außerdem wollte er nicht in Elisass Schuld stehen. Sie war die erste Frau seit Claires Tod, die wirkliche Gefühle in ihm geweckt hatte. Er hatte sie geküsst und sich für einen Moment der Hoffnung hingeeben, dass er mit ihr mehr haben konnte als mit all den One-Night-Stands, die er in den letzten Monaten gehabt hatte. Doch Elisa war Journalistin. Sie war in ihrer Redaktion für die Mordfälle zuständig, die Henri mit seinem Team aufklärte. Bei seinem letzten Fall vor dem Urlaub hatte er ihr vor der

offiziellen Presseerklärung Informationen zukommen lassen, die sie nicht hätte haben dürfen. Henri hatte die halbe Nacht an der Pressemitteilung gearbeitet, als ihm klargeworden war, dass er in Teufels Küche kommen würde, wenn sein Vorgesetzter davon Wind bekam. Eine Beziehung mit Elisa wäre ein permanenter Eiertanz. Das konnte niemals gutgehen. Henri hatte in letzter Minute die Notbremse gezogen und Elisa gesagt, dass er nicht mehr wollte als eine Freundschaft. Immerhin wohnte sie bei ihnen in Karens *Elysium*. Sie war die Mieterin der Atelierwohnung im Dachgeschoss.

Elisas Enttäuschung war deutlich spürbar gewesen. Bis sie sich auf den Weg nach Elba gemacht hatten, war sie ihm ausgewichen. Inzwischen waren fast drei Wochen vergangen, in denen sie sich nicht gesehen hatten. Jetzt hatte sicher auch Elisa eingesehen, dass es besser war, auf Distanz zu bleiben.

Im Rückspiegel nahm Henri eine Bewegung wahr. Anna war aufgewacht und streckte sich.

»Sind wir schon in Deutschland?«, fragte sie.

Henri nickte.

»Ja, wir sind auf der A8. Es dauert nicht mehr lange.«

»Cool.«

Anna nahm ihr Handy in die Hand. Karen drehte sich zu Anna um.

»Hat Elisa geschrieben, ob sie es geschafft hat, einkaufen zu gehen?«

»Elisa?«, fragte Henri gedehnt. »Hast du mit Elisa geschrieben?«

»Klar, Papa, was denkst du denn? Ich musste ihr doch erzählen, wie es auf Elba war! Wir haben uns jeden Tag geschrieben.«

»Jeden Tag?«

Anna hatte es nie erwähnt.

»Außerdem hat Elisa angeboten, dass sie den Kühlschrank für uns füllt«, warf Karen ein. »Da habe ich natürlich nicht nein gesagt. Es ist doch schön, wenn man aus dem Urlaub heimkommt und nicht gleich zum Einkaufen losrennen muss.«

»Sie hat geschrieben, dass sie heute Morgen noch vor der Arbeit einkaufen war und dass sie alles bekommen hat, was auf dem Einkaufszettel stand«, sagte Anna von hinten.

»Ihr habt ihr einen Einkaufszettel geschickt?!?«

»Warum denn nicht?« Karen sah Henri verständnislos an. »So kann ich heute gleich was Frisches zum Abendessen zubereiten. Ich denke, wir sollten Elisa zum Essen einladen, nachdem sie sich die ganzen zwei Wochen um das Haus und den Garten gekümmert hat. Als kleines Dankeschön.«

So viel zum Thema Auf-Distanz-bleiben.